

Jerina Mariathan, Stadtteilbotschafterin der vierten Generation

Rede zum Neujahrsempfang

Sehr geehrter Herr Präsident,

sehr geehrter Herr Dr. Kaehlbrandt,

sehr geehrte Damen und Herren,

Zunächst möchte ich mich herzlich bei Ihnen bedanken hier heute stehen zu dürfen. Mein Name ist Jerina Mariathan und ich bin Stadtteilbotschafterin der IV. Generation, also inzwischen schon Stadtteilbotschafterin a.D.

Ich wohne noch nicht lange in Frankfurt. Am 1.1 fuhr ich mal wieder von der Nordsee, von wo ich ursprünglich komme, zurück zum Studium hierher.

Kennen Sie das Gefühl?

Wenn man von weiter weg wieder zurück nach Frankfurt kommt? Das erste Mal von weitem die Skyline erahnen kann. Und wenn man den Zug gewählt hat mit etwas Glück später über den Main fährt. Menschen sitzen nebeneinander...man ist trotzdem allein, vertieft in Gedanken und schaut aus dem Fenster.

Und dann fährt man auf den Hauptbahnhof zu. Dieses letzte Stück Zugstrecke vermittelt doch immer ein bisschen das Gefühl, auf die Zielgerade einzubiegen, oder? Eine Zielgerade mit fantastischem Blick auf die Skyline!

In ein paar Minuten verschluckt einen die verrückte Stadt wieder. Und gleichzeitig breitet sich ein warmes Gefühl des Ankommens im Bauch aus...

Also, als ich vor 3 ½ Jahren diese Strecke das erste Mal zurücklegte ging es mir garantiert nicht so.

Auch wenn das nicht meine erste Großstadterfahrung war, fühlte ich mich sehr klein hier. Frankfurt, mit seinen Bankentürmen, After-Work-Partys und Menschen in Anzug hat so die Eigenschaft, dass man sich als Einzelner ganz eingeschüchtert und allein fühlt. Alles wirkt so professionell und distanziert.

Was hat sich seit dem für mich verändert?

Schon im ersten Semester lernte ich die Stiftung Polytechnische Gesellschaft kennen, dank eines Stipendiums der Marga-Coing-Stiftung. Ich muss allerdings zugeben: auch die Stiftung passte am Anfang ganz gut in mein Bild von Frankfurt. Viele wichtige Menschen schickten mir offizielle E-Mails, ich traf Herrn Dr. Kaehlbrandt kurz auf der sehr formellen Stipendiums-Verleihung meiner Hochschule und versuchte mir den Namen, Ursprung und die Wirkungsfelder der Stiftung Polytechnische Gesellschaft einzuprägen.

In den ersten Jahren wirkte Frankfurt auf mich, wie eine Modell-Welt. Die Menschen um einen herum sind Inventar, erfüllen ihre Funktion. Und ich wurde das beklemmende Gefühl nicht los, dass ich im Leben der Anderen auch nur Statist war. Ich versuchte irgendwie so meine Rolle in dem Ganzen zu finden.

Dann wurde ich Stadtteilbotschafterin.

Und das veränderte ziemlich viel! Ich lernte das Frankfurt hinter der kalten Fassade kennen. Nicht so sehr meine Tätigkeit innerhalb meines Projekts hat mir die Augen geöffnet. Es war vielmehr der Kontakt zur der Stiftung selbst, der mich die menschliche Seite der Stadt entdecken ließ.

Hinter all den offiziellen Posten und Namen der Stiftung Polytechnische Gesellschaft steckten tatsächlich Personen mit Geschichten!

Wie kann so eine banale Erkenntnis so einen großen Unterschied machen?

Am Anfang meines Studiums hier in Frankfurt bedeuteten die Mails, die ich von der Stiftung erhielt, Arbeit. „Sehr geehrte Frau Mariathan“ so fingen sie meistens an...die Antwort an die „sehr geehrte Frau Plaßmann“ war eine von vielen bürokratischen Aufgaben.

Doch dann fuhr ich auf Seminare mit den Stadtteilbotschaftern, es gab den Alumni- und Stipendiatentag und ich erlebte all die Menschen, die ich bisher nur als Namen in Email-Adressen kannte. Wir tauschten uns aus, entdeckten viele Gemeinsamkeiten und konnten eine Verbindung aufbauen.

Und wenn ich heute von Frau Plaßmann eine Mail bzgl. Stipendiums-Bericht erhalte, dann ist die Antwort kein Punkt mehr auf meiner To-do-Liste. Weil ich mich jetzt freue

von Miriam zu hören und ihr gerne antworten möchte. Da schreibt mir nicht mehr „die Stiftung“, sondern ein Mensch.

Vor ziemlich genau einem Jahr fasste ich deshalb einen neuen guten Vorsatz: Ich wollte jedem Menschen, dem ich begegne, die Chance geben, mehr zu sein, als bloß der Verkäufer, Kunde, eine andere Reisende im Zug. Mein Gegenüber als die ganze Person wahrzunehmen, die sie ist. Die vielleicht schlecht geschlafen hat, oder ein bisschen unkonzentriert ist, weil in ihrem Leben gerade so viel passiert.

Den Menschen offen zu begegnen und versuchen eine kleine Verbindung zu ihnen aufzubauen– das nahm ich mir für 2014 vor! Und es ist der Wahnsinn, wie das das Leben verändern kann.

Am Ende eines Jahres lasse ich die vergangenen Monate noch einmal Revue passieren. Sie kennen das vielleicht: wenn man noch einmal auf das Jahr zurückblickt und überlegt, was alles passiert ist. Diesen Dezember kam ich dabei gar nicht zum Ende. Ich erinnerte mich an so viele wunderbare Begegnungen. Nichts weltbewegendes, oft nur Momente, ...die mir aber noch heute ein Lächeln aufs Gesicht und ein warmes Gefühl im Bauch zaubern.

Ein kleines Beispiel:

Eine liebe Stadtteilbotschafter-Kollegin kennt meine Vorliebe für Astrid Lindgren. So erhielt ich im Sommer eine Pippi-Langstrumpf Postkarte von ihr, welche seit dem mein Lesezeichen geworden ist. Sie erinnert mich daran, welche Offenheit und Annahme ich bei den Stadtteilbotschaftern erleben durfte. Und haben Sie mal versucht das Titellied von Pippi Langstrumpf zu singen, ohne fröhlich zu werden? Diese Lebensfreude möchte ich gerne in meinen Alltag mitnehmen. So war die Postkarte auch bei mir, als ich in Frankfurt in der U-Bahn saß, las und ein missmutiger Kontrolleur seine Arbeit erledigte.

Ich versuche seinen Augen zu begegnen, um seine Aufmerksamkeit zu gewinnen, doch er begutachtet nur meine Fahrkarte und sein Blick schweift über mein Buch.

„Na gut, Jerina“ denke ich mir. „Es ist vielleicht nicht immer möglich, eine Verbindung zu deinem Gegenüber aufzubauen – Schon ok.“ Ich vertiefe mich wieder in meine Lektüre als ich auf einmal vom anderen Ende des Waggons eine Melodie vernehme, Sie ahnen eventuell schon welche ich meine-sie ging ungefähr so [zwei mal drei macht vier-widdewiddewitt und drei macht neune] Ich drehte mich um, und entdeckte den Schaffner, wie er die Titelmelodie von Pippi Langstrumpf vor sich hin pfeift. Unsere Blicke treffen sich und er lächelt mir zu.

Wie schön wäre es, wenn wir den Menschen so begegnen können und einfach ein kleines Lied in ihr Leben bringen.

Und das Beste ist: Dadurch geben wir ihnen die Chance, auch in unserem Leben eine schöne Rolle zu spielen, mehr als nur ihre offizielle Funktion. So kann für einen kleinen Moment ein Miteinander entstehen, ein bisschen Heimat, solange man ein Stück der Reise teilt.

Ich bin in der Stiftung und durch die Stiftung in ganz Frankfurt Menschen wirklich begegnet und habe dadurch das Gefühl erhalten, selber als Mensch wahrgenommen zu werden.

Wenn ich heute im Zug sitze und auf den Frankfurter Hauptbahnhof zufahre, bedeutet das für mich, nach Hause zu kommen.

Vielen Dank.

Frankfurt am Main, 27. Januar 2015